



## Gedankenschwer

Hier ein kleiner Auszug aus meinem Roman Gedankenschwer. Würde mich freuen zu hören, was ihr davon haltet (wer Rechtschreibfehler findet darf sie behalten):

### 1. Kapitel

Benommen starre ich aus dem Fenster. Mein Kopf liegt schwer auf dem Schreibtisch. Viel zu schwer um ihn bewegen zu können. Ich bin schon wieder betrunken von meinen Gedanken und zgedröhnt von deren Leere.

Ich überlege in die Küche zu gehen und mir etwas zu Essen zu holen, aber alleine der Aufwand aufstehen zu müssen ist die Mühe nicht wert. Also schaue ich weiter den Wolken am Himmel zu. Ich liebe die Wolken. Völlig unbeeindruckt von allem ziehen sie am Himmel entlang und schauen auf uns herab. Ohne Verpflichtung. Ohne Bedürfnisse. Einfach nur existieren und glücklich damit sein. Wer kann sich das schon sonst noch erlauben?

Die Sterne? Wohl kaum. Abhängig von der Nacht wie der Mensch von der Aufmerksamkeit, können sie ja unmöglich frei sein.

Das Meer? Lächerlich. Muss es sich doch an die Vorgaben des Mondes halten, der wie die Sterne von der Nacht abhängig ist, die wiederum dem Tag weichem muss.

Natürlich folgen die Wolken dem Wind, der aber vom Meer bestimmt wird. Also schließt sich der Kreis wieder und nimmt mir die Illusion, dass Wolken wirklich frei wären. Trotzdem beruhigt es mich ihnen zuzusehen. Die Wolken sind zwar abhängig, aber es macht ihnen nichts aus. Eine Wolke wird wohl kaum darüber nachdenken ob sie abhängig ist oder nicht.

Nichtwissen macht eben letztendlich doch frei. Das ist auch der Grund warum die Menschen in ihrem Käfig aus Intelligenz und Komfort niemals heraus können. Sie sind zu schlau um zufrieden zu sein. Und dank all ihrer Schlauheit sind sie unendlich viel dümmer als meine geliebten Wolken. Immer zu wissen was fehlt, führt zu einem ständigen Gefühl der Unvollkommenheit, weil niemand je alles haben kann. Man ist also abhängig von Dingen die man nicht mal besitzt.

Früher habe ich nicht den Wolken, sondern den Menschen zugeschaut. Manchmal saß ich stundenlang am Straßenrand und habe die Leute beobachtet. Habe mir überlegt wo sie wohl herkommen oder wo sie hingehen. Ob sie sich wohl auf etwas freuen oder ob sie verärgert sind. Eine Zeit lang war ich damit sogar fast glücklich.

Aber irgendwann erkennt man die Lächerlichkeit eines menschlichen Daseins. Alle Leute die ich beobachtete waren nichts weiter als Opfer ihrer Routine und Verpflichtung. Sie gehen zur Arbeit um Geld zu verdienen. Dann gehen sie einkaufen um das Geld wieder loszuwerden. Sie kaufen ungesunden Fraß der sie fett macht. Also gehen sie zum Sport um einer unerreichbaren Idealfigur entgegen zu arbeiten. Dann gehen sie ins Bett und können nicht schlafen weil der berufliche Druck und die überhöhten Selbstanforderungen die Gedanken nicht zur Ruhe kommen lassen.

Das machen sie jeden verdammten Tag und begreifen nicht einmal warum sie nicht glücklich sind. Natürlich können sie selbst nichts dafür. Die Gesellschaft bekommt schließlich Vorgaben wie sie sein muss. Eine parallele Lebensart ist also gar nicht möglich.

Als ich also begriff wie dumm und abhängig wir alle sind, ertrug ich es nicht mehr die Menschen zu beobachten. Ich beschloss mich in meiner Wohnung zu verbarrikadieren und den Wolken zuzusehen. Lieber für drei Stunden eine Wolke sein, als für ein ganzes Leben ein Mensch.

Plötzlich klingelt mein Telefon. Mitten in der schönsten Depression wird man aus seinem herrlichen Selbstmitleid gerissen. Das ist mal wieder typisch.

Ich warte wie gewohnt bis das penetrante Klingeln endlich aufhört, aber das tut es nicht. Unverwandt starre ich das Telefon, welches direkt vor mir auf dem Tisch liegt an. Nach ein paar Sekunden überlege ich ob ich



## Gedankenschwer

einfach den Stecker ziehen soll, damit das blöde Ding endlich Ruhe gibt.

Aber das würde schon wieder aufstehen bedeuten. Also warte ich ab bis das Klingeln endlich verstummt. Als es soweit ist und ich mich wieder den Wolken widmen möchte ertönt das Drecksding schon wieder. So ein beharrlicher, aufgezwungener Anruf kann nur von Timo sein. Er will sicher mit mir sprechen um seine unnötigen Schuldgefühle mir gegenüber zu beruhigen.

Ich weiß nicht wieso, aber aus irgend einem Grund fühlt er sich für mich verantwortlich. Also gut. Ich beschließe Timo eine Chance zu gewähren. Ich werde eine Münze werfen. Bei Zahl nehme ich ab. Bei Kopf lege ich den Hörer zur Seite und philosophiere weiter.

Zufrieden mit dieser Lösung greife ich in meine Hosentasche um eine Münze aus meinem Geldbeutel zu holen. Verärgert muss ich allerdings feststellen, dass dieser sich nicht in der Hose befindet. Er muss irgendwo im Flur liegen.

Was jetzt? Aufstehen kommt nicht in Frage. Während ich überlege verstummt das Telefon erneut. Und wie erwartet klingelt es auch direkt wieder. Okay, Timo ruft jetzt zum dritten Mal an. Wenn er fünftmal in Folge anruft nehme ich ab. So belohne ich seine Hartnäckigkeit. Das ist fair. Nach einer Weile endet auch der dritte Anruf und wird direkt von einem vierten abgelöst. Jetzt wird es spannend! Ungeduldig warte ich bis Anruf Nummer vier endet. Dann bleibt das Telefon stumm. Kein fünfter Anruf. Timo ist durchgefallen.

Gerade als ich mich damit abfinde kommt Anruf fünf. Unglaublich! Was für eine Zecke! Aber ich stehe zu meinem Wort und nehme nach einem ausgiebigen Seufzer den Hörer ab. Ich führe ihn zum Ohr und lausche. Stille. Dann höre ich ein leichtes Atmen am anderen Ende. Timo hat wohl noch nicht begriffen, dass ich abgenommen habe. Ich schweige weiter und warte was passiert. Dann endlich –nach einer viel zu langen Zeit wie ich finde - begreift Timo wohl, dass das Tuten ausgesetzt hat.

„Chris?“, fragt er zögerlich. „Bist du da?“

Was für eine dumme Frage. Er weiß doch, dass ich da bin. Zur Antwort gebe ich ein lustloses Gurren.

„Hi, hier ist Timo.“

„Ach nein...“ entgegne ich.

„Wie geht's dir, Chris? Ich versuche schon seit Ewigkeiten dich zu erreichen.“

Timo weiß ganz genau wie es mir geht, und natürlich ist mir klar, dass er mich angerufen hat. Damit hat er nun schon drei unnötige Aussagen getätigt. Und das bei drei kurzen Sätzen. Welch Verschwendung der Sprache.

Da ich es hasse sinnlose Worte auszutauschen, die offenbar höflich sein sollen, beschließe ich zu schweigen. Timo spielt das Spiel kurz mit. Aber nicht lange.

„Lass uns heute was machen. Ich geb´ dir was zu trinken aus.“ Timo will etwas mit mir machen? Überrascht schaue ich auf den Kalender. Tatsächlich, schon wieder Freitag.

„Ich hab selbst was zu trinken.“, sage ich.

„Ja ich weiß. Aber ich hab gedacht wir könnten uns ein Wenig unter die Leute mischen. Du weißt schon, die Stadt unsicher machen.“

„Ich will mich aber nicht unter die Leute mischen. Auf keinen Fall. Und die Stadt ist schon unsicher genug.“ Ohne jeden Grund beginnt Timo zu lachen. Was ist nur los mit dem Jungen?

Ich bereue es abgenommen zu haben und überlege einfach aufzulegen. Aber in Timos Welt wäre das sicher eine grenzenlose Beleidigung. Und da ich es ihm hoch anrechne, dass er mich überhaupt aushalten kann, beschließe ich in der Leitung zu bleiben.

Die Höflichkeit zwingt uns dazu Dinge zu tun, die wir aus tiefstem Instinkt ablehnen. Die Höflichkeit muss ein Diktator sein.

„Dann bleiben wir bei dir.“, sagt Timo. „Aber lass uns mal wieder was machen.“ Mir ist klar, dass Timo keine Ruhe geben wird. Er glaubt man müsse mich nur lange genug nerven, damit ich klein bei gebe. Tja, Recht hat er.

„Um acht bei mir.“, sage ich also, um das Unvermeidliche zu beschleunigen und lege auf. Dann versuche ich



## Gedankenschwer

mich wieder dem Himmel zu widmen, aber Timos Anruf hat mir die wunderbar melancholische Stimmung versaut. Es bringt nichts Wolken zu beobachten, wenn man nicht über die Sinnlosigkeit der Dinge nachdenken kann.

Also rapple ich mich genervt auf und gehe Richtung Küche. Ich schaffe es sogar auf dem Weg meinen Kopf zu drehen und einen Blick auf die Uhr an der Wand zu erhaschen. Ich bin heute in Höchstform! 16:00 Uhr.

Verrückt, wie einem die Zeit wegrennt, wenn man nicht permanent ein Auge auf sie wirft. Wie ein Schwerverbrecher nutzt sie jede Gelegenheit zur Flucht und lässt sich dann nie wieder blicken. Wie eine Prostituierte verbringt sie ein paar schöne Stunden mit dir und lässt dich dann mit einem unerträglichen Gefühl der Leere zurück. Und wie der Tod klebt sie ständig an deinen Fersen um dich daran zu erinnern, wie begrenzt wir in unserer Existenz sind, während sie ewig lebt.

Endlich komme ich in der Küche an und benutze meine letzten Kraftreserven um einen der Schränke zu öffnen. Nur noch drei Packungen Pistazien. Das bedeutet ich muss bald wieder neue kaufen gehen. Abgesehen von den Wolken und der Melancholie gibt es nichts was ich mehr liebe als Pistazien. Ich ernähre mich fast ausschließlich von diesen wunderbaren, engelsgleichen Nüssen. Voller Enthusiasmus reiße ich eine der Tüten auf, nehme mir eine Pistazie und ziehe mit einem wunderbaren Gefühl der Macht die Schale auseinander. Dann schiebe ich mir die Nuss genüsslich in den Mund und zertrümmere sie mit meinen Zähnen. Der wunderbare, würzige Geschmack verteilt sich auf meiner Zunge, die wiederum sofort nach mehr giert. Gerade als ich dieser Aufforderung nachkommen möchte klingelt jemand an der Haustür. Mitten in diesem Moment der höchsten Privatsphäre. Die Pistazien sind schließlich das Highlight meines Tages. Die Welt ist ungerecht.

Als ich beginne den Weg zu der Sprechanlage im Flur zurückzulegen werde ich mir schlagartig wieder meiner Antriebslosigkeit bewusst. Meine Wohnung ist zu groß. Zuviel Strecke, die ich zurücklegen muss. Dabei brauche ich doch jedes Kalorien um nachzudenken.

*Diskutieren Sie [hier](#) online mit!*